



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die antiken Christenverfolgungen und der Kulturkampf.


**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

um in geregelten Beziehungen zu den kleinern deutschen Staaten dauernd leben zu können. Ich glaube, wir sollten den Handschuh bereitwillig aufnehmen und kein Unglück, sondern einen Fortschritt der Krisis zur Besserung darin sehen, wenn eine Majorität in Frankfurt einen Beschluß faßt, in welchem wir eine Überschreitung der Kompetenz, eine willkürliche Änderung des Bundeszweckes, einen Bruch der Bundesverträge finden. Je unzweideutiger die Verletzung zu Tage tritt, desto besser. In Oesterreich, Frankreich, Rußland finden wir die Bedingungen nicht leicht wieder so günstig, um uns eine Verbesserung unsrer Lage in Deutschland zu gestatten, und unsre Bundesgenossen sind auf dem besten Wege, uns vollkommen gerechten Anlaß dafür zu bieten, auch ohne daß wir ihrem Übermuth nachhelfen. . . Ich sehe in unserm Bundesverhältnisse ein Gebrechen Preußens, welches wir früher oder später ferro et igni werden heilen müssen.

Ferro et igni — sieben Jahre später geschah es, und die Heilung gelang, die Heilung Preußens und zugleich Deutschlands, die dann auch Oesterreich zu Gute kam, erst auf indirektem, dann durch das Bündnis von 1879 auf direktem Wege. Wäre ein solches förmliches Bündnis nicht abgeschlossen, so müßte es unverweilt erstrebt werden, denn es wäre dann ein dringendes Bedürfnis zweier friedliebenden Mächte. Zweitens, sollte die Nachricht, nach welcher das Bündnis zwar in aller Form, aber nur auf fünf Jahre abgeschlossen wäre, auf Wahrheit beruhen, so würde eine Verlängerung, und zwar eine erhebliche, aus Gründen, die zu sehr auf der Hand liegen, um hervorgehoben werden zu müssen, höchst wünschenswert sein. Drittens endlich würde es nur natürlich sein, wenn bei solcher Umgestaltung und Ergänzung das Bündnis dadurch verbessert würde, daß man auch gewisse nationalökonomische Paragraphen hinzufügte, mit andern Worten: die Interessen beider Reiche würden gestatten, daß sie ihre guten politischen Beziehungen durch nähere wirtschaftliche Beziehungen vertragsmäßig unterstützten und befestigten. Der Umstand, daß Cisleithanien ein Industrieland, Transleithanien ein Ackerbauland ist, scheint uns wenigstens der Anbahnung eines solchen Verhältnisses keine unübersteiglichen Schwierigkeiten entgegenzustellen.



## Die antiken Christenverfolgungen und der Kulturkampf.

ngehörige der katholischen Kirche haben vor wenigen Jahren, als der sogenannte Kulturkampf, der nach dem Wunsche fast aller Parteien jetzt zu Ende zu gehen scheint, noch die Gemüther heftig bewegte, zum öftern wehklagend ausgerufen, die christlich-katholische Kirche werde heute im deutschen Reiche ähnlich verfolgt wie zur Zeit Neros und Diocletians. Sie haben das Verfahren der Regierung

geradezu bald eine neronische, bald eine diocletianische Verfolgung genannt. Sie wollten damit der Regierung einen recht harten Vorwurf machen. Denn die neronische Christenverfolgung ist die erste, die diocletianische die letzte der neun großen Verfolgungen, welche der katholischen Kirche ihre meisten Märtyrer geliefert haben. Indessen kann man getrost annehmen, daß den wenigsten von denen, die einen solchen Vorwurf zu hören bekamen, wie auch von denen, die ihn aussprachen, ein irgendwie bestimmtes Bild von der einen oder andern Verfolgung vorgeschwebt hat. Auch wir haben uns meistens damit begnügt, daß wir jenen Vergleich für eine arge Übertreibung hielten, wie sie wohl in der Erregung ausgesprochen wird, und haben uns bei dem Gedanken beruhigt, daß es ein Unding sei, die Lage der heutigen katholischen Kirche mit der unter Nero oder Diocletian zu vergleichen.

Sehen wir auf die Art der Verfolgung unter Nero und Diocletian, wie die katholische Tradition sie schildert, so müssen wir jede Ähnlichkeit von vornherein bestreiten. Denn es hat in Deutschland niemand Gelegenheit gehabt, sich durch Hingabe seines Lebens ein Martyrium zu erwerben. Aber man könnte uns ja entgegenhalten, daß überhaupt die Zeit eine andre, mildere geworden sei, und daß deshalb auch die Art der Verfolgung ein milderer Aussehen gehabt habe, während sie daselbe bezweckt habe wie jene heidnischen Verfolgungen. Dieselben Beweggründe können sich ja im Laufe der Zeit in ganz verschiedener Form äußern. Ein Mausergewehr ist himmelweit verschieden von einem mit einem steinernen Messer mühsam zugespizten Pfahl, und doch sind beide, wenn man die Sache genau betrachtet, aus demselben Beweggrunde entsprungen; mit dem Pfahl ging unser Urahn aus der Steinzeit auf seinen Feind los, während wir ihn mit dem Mausergewehr angreifen. Wir lächeln über die Knöchelchen und Wirbelchen, mit denen ein junges Mädchen aus der Steinzeit sich schmückte und die ihr elterliche Liebe mit ins Grab gegeben haben — aber treibt nicht derselbe Beweggrund unsre Töchter, sich mit kostbaren Perlen oder Schmucksachen aus Gold und Silber zu behängen? Im vorliegenden Falle würde es sich also darum handeln, ob die preussische, beziehentlich deutsche Regierung dieselben Beweggründe gehabt habe, die katholische Kirche zu verfolgen, wie jene beiden Kaiser. Die Antwort wird sich uns von selbst ergeben, wenn wir die beiden Verfolgungen, die durch die katholische Tradition verdunkelt auf uns gekommen sind, im Lichte der Geschichte betrachten.

Im zehnten Jahre des Nero, nach unsrer Zeitrechnung im Jahre 64, fand in Rom ein ungeheurer Brand statt, der von den vierzehn Quartieren der Stadt nur vier ganz unversehrt ließ; drei waren total niedergebrannt, und die übrigen sieben, welche der Wut des Feuers ausgesetzt gewesen waren, zeigten einen traurigen Anblick von Trümmern und Verwüstung. Das Elend war grenzenlos, obgleich die Regierung alles that, was in ihrer Macht lag, den Unglücklichen aufzuhelfen, die ihr Alles verloren hatten. Man beschuldigte den Nero, daß er

die Stadt habe anzünden lassen, um sie schöner und prächtiger wieder aufzubauen. So ungefähr erzählt uns Tacitus im fünfzehnten Buche seiner Annalen im 38. Kapitel, wo er auch den Brand selbst und die Folgen desselben genau schildert. Dann fährt er im 44. Kapitel fort: „Um diese Beschuldigung von sich abzuwälzen (nämlich daß er der Brandstifter sei), belegte Nero diejenigen mit den ausgesuchtesten Märtern, welche ihrer Schandthaten wegen verhaßt waren und vom Volke Christen genannt wurden. Der Name rührt von Christus her, welcher unter der Regierung des Tiberius von Pontius Pilatus hingerichtet wurde. Der für den Augenblick unterdrückte verderbliche Aberglaube brach wiederum hervor, nicht bloß in Judäa, dem Ursitz des Übels, sondern auch in der Stadt (Rom), wo alles Abscheuliche und Schändliche zusammenfließt und Unterstützung findet. Es wurden nun zunächst einige ergriffen, welche gestanden, und dann infolge ihrer Anzeige eine große Menge, die dann insgesamt nicht sowohl des Verbrechens, die Stadt angesteckt zu haben, als ihres Hasses gegen das ganze menschliche Geschlecht überwiesen wurden. Die Märtern, unter denen sie ihr Leben aufgeben mußten, wurden noch durch Spott und Hohn vermehrt; einige wurden in Thierhäute genäht und der Wut der Hunde preisgegeben, andre ans Kreuz geschlagen, andre mit brennbaren Stoffen überstrichen und angesteckt, um in der Finsternis als Fackel zu leuchten. Nero gab seine Gärten zu diesem grausamen Schauspiel her, welches von Pferderennen begleitet wurde, bei welchen der Kaiser selbst gegenwärtig war und als Wagenlenker gekleidet oder auf einem Wagen stehend sich unter den Pöbel mischte. Obgleich man die Christen für schuldig hielt, so regte sich das Mitleiden, weil man annahm, daß diese Unglücklichen nicht sowohl dem allgemeinen Besten als vielmehr der Grausamkeit eines Einzelnen aufgeopfert wurden.“

Wer die vorstehende Erzählung unbefangen liest, der wird das unbehagliche Gefühl haben, daß er sich in unsichern Händen befinde. Tacitus, der nicht *sine ira et studio* schreibt, sondern als Geschichtsschreiber entweder liebt oder haßt, will offenbar weder den Nero noch die Christen unverdächtig davorkommen lassen, da er beide verabscheut. Es stimmt gar zu schön zu seinen Ansichten über beide, daß ihnen auch die Verbrennung der ewigen Stadt zugeschrieben wurde. Hätte er aber wirkliche, objektive Gründe gehabt, so hätte er sich klarer ausgedrückt und sich namentlich nicht hinsichtlich des Nero damit begnügt, den Verdacht so unbestimmt und allgemein auszusprechen. Nun hat freilich die Verdächtigung der Christen auf die Nachwelt keinen Einfluß gehabt, aber den Nero hat man bis in die neueste Zeit hinein wenigstens für den wahrscheinlichen Urheber des Dramas gehalten, und doch steht die Beschuldigung gegen ihn auf ebenso schwachen Füßen wie die gegen die Christen. Es wirkte eben auch hier die Liebe und der Haß. Künstler und Dichter hatten zwar noch einen andern Grund — den Effekt. Man denke an Hamerling, der in seinem „*Asasver*“ seine Feder nicht in Tinte, sondern in Blut getaucht zu haben scheint,

um den Nero als Brandstifter und Wüterich zu charakterisiren. Sicher ist, daß der Brand stattgefunden hat, und ebenso sicher hat damit die Bestrafung der sogenannten Christiani im Zusammenhange gestanden, aber das Wie hat den Erklärern von jeher ungemein viel Sorge und Mühe gemacht.

Gibbon hält dafür, daß die Grausamkeit Neros gegen die Juden gerichtet gewesen sei und daß die Christen als jüdische Sekte mit betroffen worden seien. Sein Gedankengang ist etwa folgender. Tacitus sah das Aufblühen und die weitere Verbreitung des Christentums unter der Regierung des Titus, Domitian, Nerva, Trajan für eine Regeneration des Judentums an, welches den Römern so viel Sorge gemacht hatte. Jerusalem war erobert und zerstört worden, Ströme Blutes von Juden und Römern waren geflossen, die Juden waren über den ganzen Erdkreis zerstreut, ihr Staatswesen vernichtet worden. Sie hatten sich haufenweise in den großen Städten des Römerreiches, in Rom selbst angesiedelt und bildeten hier ein zu Aufruhr und Empörung geneigtes Element. Die Weissagungen, welche ihnen den Messias verkündeten und die Rückkehr in ihr Vaterland versprachen, aus dem sie nun schon zum zweitenmale verjagt waren, waren ihnen unvergeßlich. Sobald sie Nachricht erhielten, daß in ihrer Heimat ein Messias erstanden sei — und wie leicht werden in der Verbannung lebende, verzweifelte Menschen in Aufregung versetzt! — so wurden sie unruhig. Wiederholt waren sie deshalb aus der Stadt verjagt worden, aber nach ihrer geschmeidigen und biegsamen Natur kehrten sie bald wieder zurück. Still und heimlich breiteten sie sich wieder aus, setzten sich wieder fest, um bei der nächsten Gelegenheit neue Unruhen zu verursachen. Sie wurden deshalb aufs beste gehaßt und verachtet, wie wir aus verschiedenen Stellen des Juvenal sehen können. Wenn nun die Christen mit ihnen identifizirt wurden, so mußte der allgemeine Haß und die große Verachtung auch auf sie übergehen. Mithin wurden die Christen von der Verfolgung mit betroffen, weil die Menge sie nicht von den Juden schied, und Tacitus nannte sie besonders, weil er in ihnen das Judentum in seinem kräftigsten Aufblühen zu sehen glaubte.

Ebenso nimmt Merivall an, daß der Verdacht des römischen großen Haufens gegen die unruhigen Juden gerichtet gewesen sei, deren Berufungen auf den Namen Christi als eines erwarteten Königs oder Volksführers allgemein bekannt waren. Im übrigen weicht aber seine Ansicht von der Gibbons ab. Nach Merivall wurden einige jüdische Fanatiker aufgegriffen und angeklagt, diese zeigten, da sie die Christen als Abtrünnige ihres Glaubens haßten, einzelne Christen an, und so wurden letztere in die Anklage mit verwickelt, und da sie in ihrem Sinne eingestanden, daß sie allerdings Christus verehrten, so wurden sie, obwohl sie die harmlosesten Menschen waren, als Unruhestifter verurteilt und bestraft.

Die Erklärung Merivall mag auf den ersten Blick etwas gesucht erscheinen, dennoch ist sie nicht unwahrscheinlich, da die Juden häufig Angeber der Christen

waren. Sie pflegten zu den Magistratspersonen hinzugehen und fanden bei diesen umsomehr Glauben, als ihnen zugetraut wurde, daß sie mit den Verhältnissen der Christen genau bekannt wären. Anzunehmen, daß die Christen selbst einander angegeben hätten, ist nicht zulässig, da dies nicht zu der Innigkeit stimmen würde, in welcher die Glieder der ersten Christengemeinden miteinander lebten. Sie haben lieber die größten Martern erduldet, als daß sie ihre Brüder verraten hätten.

Die Verfolgung unter Nero also — darin stimmen Gibbon und Merivall überein — traf eigentlich nur die Juden; die Christen wurden freilich mitbetroffen, aber doch nur, weil man sie noch nicht von den Juden zu scheiden vermochte. Die Verfolgung beschränkte sich auf Rom und war nicht von langer Dauer. Bestätigt wird dies noch durch zwei Umstände. Vor kurzem sind viele Denkmäler Claudischer Freigelassenen entdeckt worden. Aus diesen ist ersichtlich, daß viele der Schüler, welche Paulus im letzten Kapitel des Briefes an die Römer mit Namen begrüßt, in Ruhe gestorben sind. Außerdem aber ist zu beachten, daß die katholische Kirche aus der Zeit der Verfolgungen zwar ihre meisten Märtyrer verehrt, aber keinen einzigen aus der neronischen Zeit.

Wenn wir alle diese Momente zusammenfassen, so müssen wir annehmen, daß bei Gelegenheit des großen Brandes, als die Leidenschaften des Volkes erregt waren, einzelne Christen litten, aber nur in Rom. Die Ursache war also ähnlich, wie wenn unter Tiberius die Juden aus der Stadt verjagt wurden, weil das Volk es wollte, oder wenn einmal alles, was zum Kultus der Isis gehörte, aus der Stadt vertrieben wurde, weil man auf wirkliche oder vermeintliche Mißbräuche aufmerksam geworden war. Am passendsten möchte sich die erste sogenannte Christenverfolgung mit einer jener Judenverfolgungen vergleichen lassen, wie sie im Mittelalter entstanden, wenn Unglück die Gemüter aufregte. Man schrieb ihnen schauderhaften Frevel zu und meinte deshalb das Recht, ja die Pflicht zu haben, sie zu quälen oder gar zu vernichten. Nur waren die Gemüter der Römer veröhnlicher gestimmt als die der Christen im Mittelalter. Tacitus erwähnt an der oben angeführten Stelle ausdrücklich, daß viele Mitleid mit den Unglücklichen empfunden hätten. Es widerstrebte auch dem römischen Nationalcharakter, jemand seiner Religion wegen zu verfolgen. Diese Gesinnung beruhte freilich nicht auf einer besondern Achtung vor den Ansichten und Meinungen anderer, sondern auf einer außerordentlichen Gleichgiltigkeit. In Rom wurden die Gottheiten der ganzen Welt verehrt, warum sollte nicht auch eine jüdische Sekte ihren Gott verehren dürfen?

Die sogenannte neronische Christenverfolgung ist gar keine systematische Verfolgung, sondern ein gegen die Juden in Rom gerichteter Tumult gewesen, den die Regierung geschehen ließ. Die Vergleichung des Kulturkampfes also mit dem neronischen Gewaltakt ist ein willkürliches Phantastiebild, zu dem Zwecke geschaffen, durch eine rhetorische Hyperbel die Klagen, welche man gegen die Regierung zu haben glaubte, zu verstärken.

Wenn nach der neronischen Zeit eine Reihe von Christenverfolgungen von den in religiösen Dingen so gleichgiltigen Römern ausgingen, so haben diese meistens in den Besonderheiten ihren Grund, durch welche die Christen bei den Heiden Anstoß erregten. Die Christen nahmen für sich eine gewisse Ausschließlichkeit in Anspruch. Sie hielten sich für besondere Kinder Gottes, erklärten ihre Religion für die allein wahre, zogen sich verächtlich von den heidnischen Religionsgebräuchen zurück. Dieser geistliche Hochmut wurde den Heiden verächtlich und hassenswert. Einige heidnische Religionsgebräuche wurden außerdem für jeden Staatsbürger für notwendig gehalten. Dahin gehörte besonders das Opfern für den Genius des Kaisers. Die Christen hielten das für Götzendienst und thaten es nicht, weshalb sie für Frevel an der Majestät des Kaisers gehalten wurden. Ferner predigten sie den Untergang der Welt, da sie die Lehre vom jüngsten Tage auf ihre Zeit bezogen. Die Römer, die ihren Staat für ewig hielten, glaubten deshalb, Staatsfeinde in ihnen erblicken zu müssen. Nimmt man noch hinzu, daß sie sich zeitweise weigerten, Kriegsdienste zu leisten, da sie kein Blut vergießen dürften, daß z. B. einst ein höherer Befehlshaber urplötzlich seine Waffen wegwarf, durch die Straßen lief und ausrief, es sei Frevel, Waffen zu tragen, so kann man sich nicht wundern, wenn es Zeiten gab, in welchen man von der Staatsgefährlichkeit der christlichen Lehren überzeugt war. Was sollte der römische Staat, der allein durch Waffengewalt seine Größe erlangt hatte und bewahrte, mit einer Religion, die nach seiner Meinung Freiglinge erzog? Trotzdem verfuhr man verhältnismäßig schonend und mild. Man hielt die Christen mehr für beklagenswert, da man ihre Gesinnung nicht begreifen konnte. Häufig wurde auch die Ausführung strenger Verordnungen Beamten anvertraut, welche dem Christentum geneigt oder doch von der Nutzlosigkeit der Verfolgungen überzeugt waren. Das sind allgemeine Gesichtspunkte, die bei allen Verfolgungen berücksichtigt werden müssen, also auch bei der diocletianischen, der heftigsten, längsten, allgemeinsten und zugleich letzten, wenn auch hier noch besondere Momente in Betracht zu ziehen sind.

Die diocletianische Christenverfolgung begann am 23. Februar 303 damit, daß die Hauptkirche der Christen in Nicomedia, wo Diocletian residierte, niedergegriffen wurde. Fragen wir darnach, wie es zu dieser Gewaltmaßregel gekommen, so stoßen wir auf eine Nachricht, die nicht geringere Bedenken erregen muß als die taciteische Erzählung über die neroische Verfolgung, nur daß der Berichterstatter hier in umgekehrter Weise für die Christen Partei nimmt. Es ist Lactantius, der in seinem Buche „Über die Todesarten der Verfolger“ (*De mortibus persecutorum*) im zehnten Kapitel zunächst berichtet, daß eine wichtige Eingeweideschau in Gegenwart des Kaisers dadurch gestört worden sei, daß die anwesenden christlichen Hofleute das Kreuz geschlagen (oder an ihre Stirnen ein wirkliches Kreuz geheftet) und damit die Dämonen vertrieben hätten; vergebens sei das Opfer mehrmals wiederholt worden, bis der Vorsteher der *Haruspices*

die Ursache geahnt und ausgesprochen habe. Daraufhin habe Diocletian in vollem Zorn von allen Hofleuten das Gözenopfer verlangt und das Gebot sogar auf die Armee ausgedehnt, unter Androhung des Abschieds. Weiter schreibt der Bericht des Lactantius die Aufstachelung des Diocletian gegen die Christen dem Einflusse des Galerius zu, der wieder von seiner Mutter Komula aufgehetzt worden sei, einer alten Dienerin der Magna Mater, die sich darüber geärgert habe, daß die Christen ihres Wohnortes nicht wie die Heiden an ihren täglichen Opferschmäußen hätten teilnehmen wollen. Wer sich über diese Verhältnisse genauer unterrichten will, den verweisen wir auf J. Burckhardts Buch „Die Zeit Konstantins des Großen“ (2. Auflage, Leipzig, Seemann, 1880); hier nur noch so viel, daß es einem jeden, der den Diocletian nur einigermaßen kennt, der weiß, daß er die Christen achtzehn Jahre lang an seinem Hofe und in seinem Heere geduldet hatte, daß er in hoher staatsmännischer Weisheit sonst nur nach vorher reiflich überlegten, festen Grundsätzen handelte, unmöglich erscheinen muß, daß solche zufällige, äußere Einflüsse ihn hätten zur Verfolgung der Christen auf Leben und Tod fortreißen können. Vielmehr werden wir das Richtige treffen, wenn wir annehmen, daß Diocletian am Abend seines Lebens zu der Überzeugung gekommen sei, die Christen seien ihm selber sowie dem von ihm neuorganisirten Staate im höchsten Maße gefährlich. Mit dieser Annahme müssen wir uns begnügen, es ist bedenklich, bei dem Mangel der Überlieferung aus Andeutungen des Eusebius, wie Burckhardt thut, auf eine Verschwörung der Christen am Hofe zu schließen, angezettelt zu dem Zwecke, die Regierungsgewalt in ihre Hände zu bringen, sodas die Verfolgung als eine Reaktion dagegen aufzufassen wäre, unter der nun alle Christen hätten mitleiden müssen. Wir wollen deshalb von einer weitem kritischen Erörterung absehen und uns das Ganze dem historischen Zusammenhange gemäß vergegenwärtigen.

Beinahe drei Jahrhunderte waren seit der neronischen Verfolgung verfloffen. Das Christentum war nahe daran, wenn nicht der Zahl\*) nach, so doch durch den innern Gehalt seines Wesens über das Heidentum den Sieg davon zu tragen, was denn auch nach kurzer Zeit geschah. Die christliche Kirche bildete schon beinahe einen Staat im Staate. Diocletian kam, wenn auch erst nach langem Zaudern, zu der Überzeugung, daß sich dieser christliche Staat gegen den römischen kehren werde, und daß man bereits auf dem letzten Punkte angekommen sei, wo vielleicht noch eine Errettung möglich sei. Bis dahin hatte er die Christen mit Milde und Schonung behandelt, wie seiner Natur angemessen war. Er hatte seinen Mitaugustus Maximianus, der von Natur zu Gewalthaten geneigt war, welche keine Herzens- und Gemütsbildung milderte, geleitet,

\*) Nach Ständlin bildeten die Christen unter Konstantin die Hälfte der Bevölkerung, nach Matter ein Fünftel, nach Gibbon ein Zwanzigstel, nach La Bastie ein Zwölftel, nach Chastel (der Wahrheit am nächsten) im Westen ein Fünftel, im Osten ein Zehntel. (Vgl. Burckhardt a. a. D., S. 137.)

Grenzboten I. 1883.

wie ein kluger Vater seinen ungestümen Sohn, und die beiden Cäsaren Galerius und Constantius, die ernannt worden waren, als Diocletian schon lange Jahre den Purpur getragen, sahen ehrfurchtsvoll zu ihm auf und richteten sich nach seinen Winken. Dazu war Constantius, der Beherrscher von Gallien und Britannien, dem Christentum geneigt. Aber Diocletian lernte am Abend seines thatenreichen Lebens anders denken, und derjenige, welcher auf seine Umstimmung einen bedeutenden Einfluß ausübte, war Galerius, ein ernster, wenn nicht finsterner Charakter. Diocletian behandelte ihn seines festen und zuverlässigen Wesens wegen mit Auszeichnung. So wurde Galerius' Haß gegen die Christen für diese verhängnisvoll. Im Winter 302 auf 303, nach siegreicher Beendigung eines Feldzuges gegen die Perser, hielt er sich in Nicomedia bei Diocletian auf, drang mit seiner Ansicht vollständig durch, und es erfolgte nun der Anfang einer systematischen Verfolgung mit der Niederreißung der Hauptkirche in Nicomedia, wie oben bereits erwähnt ist.

Am Tage darauf erfolgte ein Edikt — dessen Wortlaut wir nicht kennen —, in dem aber verordnet wurde, daß die Kirchen in allen Gegenden des Reiches von Grund aus zerstört werden sollten; es wurde Todesstrafe gegen jeden ausgesprochen, der irgendeine geheime Versammlung behufs religiöser Verehrung abhalten werde. Die christlichen Schriften sollten an die Magistratspersonen ausgeliefert und öffentlich verbrannt werden. Das Eigentum der Kirchen, welches durch fromme Schenkungen angewachsen war, wurde eingezogen. Christliche Personen von anständiger Geburt wurden für unfähig erklärt, irgendwelche Ehrenstellen oder Dienste zu bekleiden, Sklaven für immer der Freiheit beraubt und dem großen Haufen des Volks aller Schutz und alle Vorteile des Gesetzes entzogen. Die Richter sollten alle und jede Klage gegen die Christen annehmen.

Dem ersten Edikt folgte nach etwa einem Jahre ein zweites, welches die Verhaftung aller Geistlichen befahl, diesem ein drittes, wonach die Gefangenen, wenn sie opferten, freigelassen, sonst aber auf jede Weise zum Opfern gezwungen werden sollten; im Jahre 304 endlich dehnte ein viertes Edikt das Gebot auf alle Christen aus und begriff faktisch ein Todesurteil in sich. In aller Strenge dauerte die Verfolgung im Osten etwa vier Jahre und dann noch weitere fünf Jahre unter Schwankungen fort; im Westen, wo sie nicht allgemein gewesen war, hörte sie früher auf.

Nach unsern Begriffen von Regierung hätte das Gesetz, welches die Verfolgung anordnete, an einem einzigen Tage im ganzen Reiche bekannt gemacht werden müssen; hier ließ man fünfzig Tage vergehen, ehe es in Syrien, beinahe vier Monate, ehe es in Afrika bekannt gemacht wurde; in Gallien und Britannien kam es garnicht zur Ausführung, während Maximianus in Italien mit großem Eifer darauf losging. Aus diesen Vorgängen läßt sich schließen, daß die Regierungsmaschine im Kampfe gegen die Christen nicht mehr exakt arbeitete; sie konnte nicht die Ausführung von Gesetzen gleichmäßig erzwingen, welche der

Richtung der Zeit schnurstracks entgegenliefen. Die Schwierigkeiten, welche sich allerorten erhoben, brachten Diocletian zu dem verhängnisvollen Schritte, die Regierung niederzulegen. Er fühlte es, daß es vergeblich sei, das Schicksalsrad aufzuhalten. Neue hat er über sein Vorgehen wohl nicht empfunden, als er dann in Salona seinen Kohl baute; es war ein Versuch gewesen, die Unterthanen des Reiches zu einer Grundanschauung zurückzuführen. Das Problem sollte ganz anders gelöst werden, als wie Diocletian es versucht hatte.

Es sind schauerhafte Geschichten von dieser Verfolgung erzählt worden. Darnach wären Legionen von Christen martervoll hingerichtet worden. In neuerer Zeit hat man die Angaben der christlichen Schriftsteller — die Gegenpartei ist in der Geschichte nicht zu Worte gekommen — etwas gesichtet und geprüft, und hat gefunden, daß die christlichen Schriftsteller sich — gelinde ausgedrückt — großer Übertreibungen schuldig gemacht haben. Es reichen nämlich, wenn man die offenbaren Erdichtungen abzieht, alle Strafen und Hinrichtungen, welche vom Beginn des Christentums bis zur Regierung Konstantins von den Heiden verhängt worden sind, lange nicht an das heran, was die alleinseligmachende Kirche geleistet hat. Bei der Verfolgung des Diocletian (deren Verlauf, auch nach seiner Thronentsagung, im ganzen auf zehn Jahre angegeben wird) sollen an 2000 Menschen verurteilt worden sein. Und diese Verfolgung war die längste und blutigste. In den Niederlanden allein aber verloren nach Grotius etwa 150 000 das Leben, und zwar im Laufe einer Regierung! Man vergleiche dies Fleckchen Land mit der Ausdehnung des römischen Reiches! Man kann nun sagen, Grotius sei Partei gewesen, er habe zu hohe Ziffern angegeben. Indessen lebte er doch in einer Zeit, in welcher die Mittel, sich wahre Nachrichten zu verschaffen, viel zahlreicher waren als zur Zeit der Christenverfolgungen; deshalb gilt die Parteilichkeit doch wohl mehr von den Christen aus der römischen Zeit, welche den Grundsatz aussprachen und befolgten, nichts zu sagen, was der Kirche schädlich werden könnte. Sie befolgten dann später, als sich das Verhältnis im Römerreich umgedreht hatte, den weitem Grundsatz, die nachteiligen Schriften der Gegner zu vernichten. Daher kommt es eben, daß wir heute den Schriftstellern so wenig Glauben schenken können, wenn sie uns von Hinrichtungen und Märtern und Wundern erzählen, zumal solche Erzählungen den Stempel einer blühenden Phantasie deutlich an sich tragen. Hätten wir auch gegnerische Schriften von gebildeten Heiden, wir würden besser daran sein, da wir die Angaben der einen durch die der andern kontrolliren könnten. Die Heiden, die ja das neue Religionsystem als eine Art, die Gottheit zu verehren, nicht bloß bestehen ließen, sondern sogar in ihr Religionsystem aufnahmen, waren gerechter gegen ihre Gegner als die Christen, die ihren Glauben für durchaus notwendig zur Seligkeit hielten. Bei Verfolgungen gingen die Letztern deshalb naturgemäß schärfer gegen Leib und Leben der Gegner vor. Mochte der Leib zu Grunde gehen, wenn nur die Seele gerettet wurde.

Hätten wir also auch nicht eine so bestimmte Nachricht wie die des Grotius, wüßten wir auch nicht von den Gewaltthaten, die überall in Europa — wir brauchen keine Einzelheiten anzuführen! — von der katholischen Kirche ausgeübt worden sind, wir würden schon aus dem angeführten Grunde eine von ihr ins Werk gesetzte Verfolgung für blutiger halten müssen als die der heidnischen Römer waren.

Wir haben oben gesehen, daß es geradezu ein Unding ist, die Behandlung der deutschen Katholiken in dem sogenannten Kulturkampf eine ersonnene Christenverfolgung zu nennen; will man die Begriffe zerren und drehen, so mögen sich wohl aus der diocletianischen Verfolgung einige analoge Erscheinungen auffinden lassen. Es müßten dann die evangelischen Deutschen den heidnischen Römern, der deutsche Kaiser und Fürst Bismarck dem Diocletian und dem Galerius, die geforderte Anzeigepflicht etwa dem Opfer für den Genius des Kaisers gleichgestellt werden. Das wären aber doch Übertreibungen der schlimmsten Art. Wir meinen, daß die deutschen Katholiken mit ihrem ausländischen Papst, dem sie blindlings ergeben sind, am allerwenigsten nötig gehabt hätten, einen Vergleich zu gebrauchen, der ihre Gegner gerade auf die angreifbarsten Punkte der katholischen Kirche aufmerksam machen mußte.



## Zwei Shakespeare-Essays.



uf dem ästhetisch-kritischen Markte sind neuerdings zwei kleine Broschüren erschienen, die zu betrachten aus einem ganz besondern Grunde sich wohl verlohnt. Die eine führt den Titel Zur Hamletfrage. Versuch einer Erklärung des Stückes von Hermann Besser (Dresden, C. Pierson, 1882), die andre Der Sturm und das Wintermärchen, zwei Shakespearesche Dramen, in ihrer symbolischen Bedeutung, von Felix Boas (Stettin, Dannenberg, 1882). Beide treten in bescheidenem Gewande auf. Ihre Verfasser nehmen den Mund nicht allzu voll und geberden sich nicht, als hätten sie die Quadratur des Kreises entdeckt. Sie machen den Eindruck ernstgestimmter Männer, denen die Lösung ihrer Aufgabe Herzenssache ist, sie disputiren mit Anstand und zeigen, wenn sie auch nach keiner Seite hin bedeutend erscheinen, doch eine schätzbare Konsequenz und selbst eine gewisse Feinheit des Denkens. Und doch haben sie umsonst geschrieben, doch stellt sich in ihnen nur der alte Fluch des deutschen Ästhetisirens verkörpert dar. Anstatt ein dramatisches Kunstwerk mit sinnlicher Unmittelbarkeit anzuschauen und auf sich wirken zu lassen, konstruiren sie eine „Idee,“